

Ende der christlichen Selbstverständlichkeit

■ PETER PAWLOWSKY



Peter Pawlowsky, Studium der Literatur und Philosophie, Arbeit im Verlagswesen und in der Erwachsenenbildung, Journalist und Übersetzer, sieben Jahre Leiter der Abteilung „Religion“ im ORF Fernsehen. Bis 2000 Präsentator der Sendung „kreuz+quer“

Das deutsche Höchstgerichtsurteil setzt ein klares Zeichen: Beihilfe zur Selbsttötung ist erlaubt. Was Christen und Christinnen ausdrücklich verneinen, ist keine Leitlinie mehr für die Ethik der Gesellschaft. Hierzulande spielte sich dasselbe schon vor Jahren beim Streit um die Abtreibung ab. Auch der Umgang mit Ehe und Ehescheidung, mit Patchworkfamilien und die Würdigung homosexueller Paare haben sich schon weit von traditionellen christlichen Vorstellungen entfernt.

Die Kirche, insbesondere die römisch-katholische, war über Jahrhunderte gewohnt, dass sich die Gesetzgebung am Codex christlicher Wertvorstellungen orientierte. Noch dem austro-faschistischen Ständestaat schien es richtig, Ehescheidung zu verbieten, weil die Kirche sie verbot; und die Kirche fand es selbstverständlich, dass es der Staat war, der mittels seiner Machtmittel sicherstellte, was ihr richtig schien.

Rückblickend fragt man sich, wie eine Gruppe in der Gesellschaft allen aufzwingen kann, was ihre Mitglieder für richtig halten. Gewiss, die Gruppe der Katholiken war groß und dominierend und war daher (noch) nicht angewiesen, für ihre Vorstellungen glaubhaftes Zeugnis abzulegen. Die Versuchung, stattdessen die Politik in Anspruch zu nehmen, lag nahe. Heute ist die Gruppe der Katholiken im rasanten Schrumpfen begriffen. Auf den Schutz der eigenen Wertvorstellungen durch die demokratische Politik kann man sich nicht mehr verlassen. Und selbst diejenigen, die aus christlich-sozialer Tradition stammen oder die lautstark das christliche Abendland verteidigen, sind keine Gewähr mehr für die allgemeine Durchsetzung christlicher Maßstäbe.

Europa ist zum Missionsland geworden. Noch scheut man sich in der Kirche, von Ländern zu lernen, in denen Christen und Christinnen eine Minderheit sind und in einem nichtchristlichen Umfeld bestehen müssen. Jetzt kann nur mehr das Zeugnis überzeugen, und dazu sind die Insignien bischöflicher Macht höchst ungeeignet.

Wann verlassen unsere Oberhirten ihre Palais, wie es Papst Franziskus getan hat? Wann treten nicht nur einige, sondern alle Bischöfe dem Katakombenpakt bei? Wann hört die gerichtliche Eintreibung von nicht bezahlten Kirchenbeiträgen auf? Wie lange soll sich die Universität noch gefallen lassen, dass Professoren der Theologie vom Vatikan genehmigt oder abgelehnt werden können? Und wie kommt die Kirche dazu, Krankenschwestern oder Ärzte zu entlassen, die geschieden und wiederverheiratet sind?

Die Glaubensgemeinschaft Kirche ist ungläubwürdig geworden. Auf die selbstverständliche allgemeine Geltung hergebrachter christlicher Wertvorstellungen ist kein Verlass mehr. Zweierlei ist notwendig: Einmal muss unter die Lupe genommen werden, ob etwas als christlich gilt, weil es seit eh und je so war ohne Rücksicht auf soziale Veränderungen. Was etwa alte zölibatäre Männer über Ehe und Sexualität zu sagen haben, ist weder christlich noch zeitgemäß. Was dann aber nach Abzug historisch gewachsener Dummheiten übrig bleibt, ist zu bezeugen. Das ist die zweite Notwendigkeit: Nur die mutig und glaubwürdig bezeugte Lebenspraxis kann das Missionsland, in dem wir leben, vielleicht wieder gewinnen. Die Wahrscheinlichkeit ist nicht groß, aber einen anderen Weg gibt es nicht. ■